



DAS JOHANNEUM

Magazin des Vereins der ehemaligen Schüler der Gelehrtenschule des Johanneums e.V.



Schumachers Meisterwerk

Unser Backstein-Bau wird 100

Alumni-Dinner
Duves Dialog mit
dem Damals

Leibesübungen
Curling-Skip Jahr
bei der Olympiade

Lebenswandel
Neues aus
Familie & Beruf



Liebe Ehemalige,

das an Jubiläen schon reiche Jahr 2014 bringt aus dem Blickwinkel unserer alten Schule einen ganz besonderen Geburtstag: Das allen so vertraute Schumacher-Gebäude feiert in diesem Jahr seinen 100. Geburtstag. 1914 zog das Johanneum in den heutigen, von Fritz Schumacher entworfenen Gebäudekomplex in der Maria-Louisen-Straße. Das bis dahin vom Johanneum genutzte Gebäude am Speersort wurde von da an ganz von der Staats- und Universitätsbibliothek genutzt. Einen neuen Blick auf unsere Schulgebäude werfen wir ab Seite 6.

Geschichte im Allgemeinen – wie beim Alumni Dinner (Seite 16) – und im Besonderen – wie bei den Forschungen Uwe Reimers zum Johanneum in den 1950er-Jahren (Seite 14) – drückt auch dieser „Johanneum“-Ausgabe ihren Stempel auf.

Auch wenn Sie sich nicht übermäßig für Sport interessieren, werden Sie vielleicht wissen, dass ein Ehemaliger Hamburg und Deutschland bei den zurückliegenden olympischen Winterspielen in Sotschi vertreten hat: John Jahr (Abi

1984) hat als Skip der deutschen Curling-Mannschaft diesen faszinierenden Sport und insbesondere sein Hamburger Team in den Blickpunkt der Weltöffentlichkeit gerückt. Die Hintergründe lesen Sie auf Seite 20.

Einen besonderen Erfolg in unserem Bestreben, dem Johanneum immer wichtiger werdende private Mittel zur Verfügung zu stellen, bildet die Finanzierung des neuen Hödhütten-Busses. Der alte Bus, der mehr als zwei Jahrzehnte lang treue Dienste als Skitransporteur, Unfallwagen und – ausnahmsweise – auch Personentransporter geleistet hat, war so altersschwach, dass eine Reparatur sich nicht mehr gelohnt hätte. Es ist uns im Kreis der Ehemaligen gelungen, die Finanzierung für einen neuen Bus in bemerkenswert kurzer Zeit auf die Beine zu stellen (Seite 5). Allen Spendern, die daran mitgewirkt haben, danke ich auf diesem Wege sehr herzlich.

Damit verbinden möchte ich einmal mehr den Appell, dass wir bitte alle nicht nachlassen im Wirken für unsere alte Schule. Dieses Wirken erschöpft sich keineswegs in Spenden. Der Schule

ist immer wieder auch damit gedient, dass wir alle uns in unserer jeweiligen Umgebung für sie einsetzen.

Schließlich finden Sie auch in dieser Ausgabe die populäre Rubrik mit Bild- und Wortnachrichten aus dem Leben von Ehemaligen (ab Seite 18). Allen, die daran durch die Einsendung von Bildern und Nachrichten mitgewirkt haben, danke ich herzlich. Alle anderen, die das bisher noch nicht so getan haben, möchte ich dazu ermuntern, uns von besonderen Ereignissen aus ihrem Leben zu berichten, idealerweise mit Foto. Das Interesse an den Lebenswegen Ehemaliger bleibt eines der Kernelemente dessen, was uns verbindet.

Es grüßt Sie herzlich aus Hamburg

llw



Dr. Nikolaus Schrader (Abi 1983), Vorsitzender
des Vereins der Ehemaligen der Gelehrtenschule
des Johanneums.

Nachlese

Neuigkeiten aus
der Schule S. 4

Bauwesen

Meisterwerk von Schumacher:
Johanneums-Bau wird 100 S. 6

Leitungsebene

Schulchefin im Dialog:
zwei Jahre Inken Hose S. 12

Schulgeschichte

Ex-Schulleiter Reimer forscht
zu den 50er-Jahren S. 14

Gedankengelage

Rechtshistoriker Duve beim
dritten Alumnidinner S. 16

Impressum

Redaktion & Verein S. 17

Lebenswandel

Private & berufliche
Veränderungen S. 18

Leibesübungen

Curling-Skip John Jahr bei
der Olympiade in Sotschi S. 20

Lichtspiele

Der Jazz-Film „Transmitting“
von Christoph Hübner S. 22

Suchbild

Zwei Klassen von früher S. 23

Werkschau

Aus der Ehemaligen-
Produktion S. 24

Abschied

Verstorbene Ehemalige S. 28

MENSCHLICHE ABGRÜNDE – UND SOLIDARITÄT

Prof. Dr. Peter Petersen gibt das „Online-Lexikon verfolgter Musiker und Musikerinnen der NS-Zeit“ heraus (www.lexm.uni-hamburg.de). Darin gibt es jetzt auch einen Artikel über einen ehemaligen Johanner: Helmut Salomon, der heute unter dem Namen Ernest H. Sanders als emeritierter Professor in New York lebt. Ein Auszug:

„Ernest H. Sanders (ursprünglich Ernst Helmut Salomon, Rufname Helmut) wurde am 4. Dez. 1918 als drittes Kind in eine großbürgerliche Hamburger Bankiersfamilie hineingeboren. Vater Paul Salomon gehörte zum Direktorium der Dresdner Bank in Hamburg, die 15 Jahre jüngere Mutter Lucie Salomon, geb. Königsworther, war Hausfrau. Von der Herkunft her jüdisch, war die Familie seit langem assimiliert und eher areligiös eingestellt. Auf Anregung der Eltern und aus Gründen der Opportunität ließ sich der damals 13jährige Helmut Salomon im Herbst 1932 evangelisch taufen und im März 1934 konfirmieren.

Die Salomons hatten zunächst Mietwohnungen in Hamburg-Winterhude, bezogen dann aber 1926 ein eigenes herrschaftliches Haus in der St. Benedictstraße 27 in Hamburg-Harvestehude. Sanders hatte seine ganze Kindheit über privaten



Klavierunterricht und konnte auf dem neuen Steinway-Flügel der Familie üben. Sein Klavierlehrer Wilhelm Ammermann unterrichtete ihn bis 1937, danach war ihm die Arbeit mit Juden verboten. 1925 eingeschult, wechselte Sanders 1929 auf die Hamburger Gelehrtenschule des Johanneums.

Nach dem Machtantritt der Nazis 1933 wurde auch im Johanneum der Einfluss der NSDAP bemerkbar. Sanders, der (...) zu den gefährdeten Schülern zählte, weil er Jude war, berichtet in seiner Autobiographie aber auch von solidarischem Verhalten seiner Mitschüler. Anfang 1934 hatte sich ein Lehrer, der sich offen zu Hitler bekannte, herausgenommen, die beiden Schüler Panofsky und Sanders aus der Klasse auszuschließen, wobei er die Bemerkung fallen ließ: „Immer diese verdammten Juden“.

Die Mitschüler stellten ihn daraufhin zur Rede und bedrängten ihn so lange, bis er sich am Ende vor der ganzen Klasse bei den zu Unrecht Gemaßregelten entschuldigte. Später sorgten Sanders' Klassenkameraden sogar dafür, dass er trotz seiner jüdischen Herkunft zur Abitursprüfung zugelassen wurde.“(...)

Abi 1938: Ernest H. Sanders emigrierte noch im gleichen Jahr in die USA und wurde dort Musikhistoriker. 2004 kam er zur 475-Jahr-Feier des Johanneums.

VEREINSKONTO JETZT AUCH MIT IBAN

Inzwischen hat es sich herumgesprochen: Kontonummer und Bankleitzahl haben seit Einführung des SEPA-Verfahrens ausgedient und sind nun in der 22-stelligen IBAN aufgegangen. Lastschriften und Daueraufträge werden in der Regel automatisch umgestellt.

Wer dem Verein der Ehemaligen eine Spende zukommen lassen will, muss künftig mehr Ziffern ins Formular eintragen – aber es ist ja für einen guten Zweck:

IBAN: DE23200505501282141447
BIC: HASPDEHHXXX



DER „HAMBURGER BACH“

Dienst tat. Taufpate von C. P. E. Bach war u.,a. Georg Philipp Telemann, in dessen Fußstapfen der 1714 in Weimar geborene zweite überlebende Sohn Johann Sebastian Bachs trat: 1768 wurde er Nachfolger seines verstorbenen Paten als städtischer Musikdirektor und Kantor am Johanneum in Hamburg. Carl Philipp Emanuel Bach gilt als einer der bedeutendsten Komponisten in der Zeit zwischen Barock und Wiener Klassik. Er war zu seinen Lebzeiten berühmter als sein Vater. C. P. E. starb 1788. Sein Grabmal im Michel ist bis heute öffentlich zugänglich.

Mitte Mai war Prof. Dr. Dorothea Schröder vom Hamburger Institut für historische Musikwissenschaft Gast im Forum Johanneum. Anlässlich des 300. Geburtstages C.P.E. Bachs, den die Stadt Hamburg und das Johanneum mit Festkonzerten im März feierten, sprach sie über den Hamburger Komponisten, der als Kantor am Johanneum

90. GEBURTSTAG: EDUARD LOHSE

Eduard Lohse (Abi 1942) hat in Göttingen seinen Neunzigsten gefeiert. Lohse stand 17 Jahre lang, von 1971 bis 1988, an der Spitze der größten deutschen Landeskirche, der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers. Zwischen 1979 und 1985 repräsentierte er als Ratsvorsitzender die EKD und den deutschen Protestantismus.

Im Krieg als Schnellboot-Kommandant im Einsatz, studierte er anschließend Theologie und war von 1956 bis 1971 Professor für Neues Testament in Kiel und Göttingen. In seine Zeit als EKD-Ratsvorsitzender und Präsident des Weltbundes der Bibelgesellschaft (ab 1988) fiel die bedeutende Revision der Luther-Bibel.



Der Bibelforscher Lohse ist ein engagierter Streiter für die Ökumene.

NEUER VW-BUS FÜR DIE HÖDHÜTTE

Das Hödhütten-Team hat Grund zur Freude: „Dank großartiger Unterstützung des Ehemaligenvereins und der Cafeteria ist er nun endlich da, unser neuer VW-Bus! In schickem Rot und in für die Hütte perfekter Konfiguration konnte der Hüttenbus von Volkswagen Automobile



Hamburg an uns übergeben werden. Er fährt fantastisch und wird uns hoffentlich lange Zeit bei der Durchführung unserer Hüttenreisen zur Seite stehen, als unersetzliches Fahrzeug für Waren- und auch mal Krankentransporte.“ Passendes Kennzeichen: HH-CJ (für Hödhütten-Club des Johanneums).



100 Jahre Backstein

FRITZ SCHUMACHER HAT DAS HAMBURGER STADTBILD UND SELBSTVERSTÄNDNIS GEPRÄGT. DAS JOHANNEUM GILT ALS EINES SEINER HAUPTWERKE. DIESES JAHR WIRD ES 100 JAHRE ALT.

Das ist ja wie Hogwarts“, rief vor wenigen Jahren eine angehende Johanniterin erfreut beim Kennenlerntag ihrer neuen Schule. Viele Leserinnen und Leser der Harry-Potter-Bücher werden das denken, wenn sie vor dem gewaltigen Gebäude aus Backstein stehen. Zwar verbirgt sich in dem Schulgebäude an der Maria-Luisen-Straße keine Schule für Hexerei und Zauberei, aber Griechisch und Latein erscheinen da kaum weniger geheimnisvoll. In diesem Jahr feiert das Gebäude sein 100-jähriges Bestehen.

Über eine prägende Periode von mehr als zwei Jahrzehnten hat Fritz Schumacher als Oberbaudirektor insbesondere bei den Hamburger Schul- und Staatsgebäuden seinen stilistischen Stempel hinterlassen. Warmroter Backstein und weiße Sprossenfenster der Bauten prägen heute das Stadtbild und lassen viele architektonische Wegmarken schnell als „Schumacher-Bau“ erkennen. Feuerwachen, Leichenhallen und Krankenhäuser hat er gleichermaßen mit Backstein überzogen wie Schulen. Schumachers Handschrift ist zwar nicht unbedingt innovativ, aber dafür stilprä-

gend. Für viele Hanseaten sind Schumachers Bauten der Inbegriff von Hamburg.

Als eines seiner Meisterwerke in Hamburg gilt das Gebäude des Johanneums. Errichtet von 1912 bis 1914, konnte es einige Monate nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges im Oktober 1914 eingeweiht werden. Die Schule markiert mit dem Weltkrieg und seinen Umbrüchen das Ende der „wohlhabend-bürgerlichen“ Bauphase. Die Reformen in der Weimarer Republik erlaubten zunächst nur sparsamere Entwürfe. Im Zweiten Weltkrieg wurde der Bau schwer beschädigt, 2007 dann ebenso großzügig wie stilsicher um einen Erweiterungsbau mit dem Forum Johanneum ergänzt.

Historisch war der Einheitsstil der Hamburger Schulen kein Zufall: Erst seit 1870 war der Schulbau zur öffentlichen Aufgabe geworden, und Hamburg nahm dies ernst. Schulen sollten für den Lernzweck optimiert sein und nicht mehr – wie vorher – lediglich unauffällig in die bauliche Umgebung eingepasst werden. Genau dieses Ziel leitete Schumacher.

War der 1840 fertiggestellte Vorgängerbau des Johanneums von Stadtbaumeister Wimmel auf dem alten Domplatz am heutigen Speersort noch eine Anlehnung an die italie-



Reformator: Johannes Bugenhagen eröffnete das Johanneum 1529 mit einer festlichen lateinischen Rede.

nische Frührenaissance, entfaltete Schumacher eine norddeutsche Ästhetik. Zwar werden die Arkaden des Vorgängerbaus noch zitiert, aber er unternimmt keine Anstrengungen mehr, sich an den feinsinnigen florentinischen Palazzostil anzulehnen. Der Backsteinbau steht breit und fest in der feuchten norddeutschen Tiefebene, nicht auf toskanischen Hügeln.

Zwischen 1910 und 1924 entstanden nach Schumachers Entwürfen über 30 Schulen. Das Johanneum gilt als das bekannteste Beispiel seiner Schulbauten und zugleich als ein Hauptwerk in seinem gesamten Schaffen. Die Anlage ist komplexer und aufwendiger als die der gleichzeitig entstandenen Schulen. Offenbar wollte Schumacher gezielt den repräsentativen Anspruch erfüllen, der an die älteste säkulare Schule der Stadt gestellt wurde. Neben dem Zitat der Arkaden nimmt Schumacher mit dem Entwurf auch Bezug auf Klosterbauten, war die Schule doch ursprünglich in dem aufgelassenen Johanniskloster untergebracht – insofern werden Innenhof und Arkaden zur Anspielung auf Kreuzgänge.

Schumacher selbst beschrieb das 1935 so: „Hier galt es, etwas vom Klostergeist ahnen zu lassen, aus dem diese historische Keimzelle aller Hamburger Bildung hervorgegangen war, und doch ein heiteres, modernes Bauwerk zu schaffen.“ Nicht genug der architekturhisto-

Biografisches

Fritz Schumacher, geboren 1869 in Bremen, starb 1947 in Hamburg. Er studierte an der TU München zunächst Mathematik, dann Architektur. Nach kurzer Tätigkeit dort wechselte er ins Stadtbauamt Leipzig. 1901 wurde er als Professor an die TU Dresden berufen. 1907 war er Mitbegründer des Werkbundes. 1909 trat er die Stelle als Baudirektor in Hamburg an. Nach kurzem Gastspiel in Köln wurde er 1923 Hamburger Oberbaudirektor. 1933 wurde er entlassen. Er wirkte auch als Stadtplaner.





rischen Bezüge: Mit etwas Phantasie lässt sich in dem runden Vorbau der Ehrenhalle eine Anspielung auf den eng umbauten Tempietto Bramantes entdecken.

Die drei Flügel des Johanneums werden zur Straße hin von einem Arkadengang zusammengehalten. Norddeutscher Backstein und weiße Sprossenfenster bestimmen die Fassade. Steht man vor dem Gebäude an der Maria-Louisen-Straße, erstaunt zunächst eines: der Mangel an Fenstern. Bewusst wollte Schumacher den Unterricht von den Lärmquellen weghalten. Daher öffnen sich keine Klassenräume zur U-Bahn und zur Hauptstraße. Die Schaufassade besteht nur aus den notwendigsten kleinen Fensteröffnungen. Dafür haben fast alle Klassenräume das südliche Sonnenlicht.

Unter gemeinsamem Dach

Bekrönt wird der dreigeschossige Unterbau durch eine außergewöhnlich voluminöse Dachkonstruktion, die meist zweigestuft ist. Vor die Seitenflügel sind kurze Kopfbauten gelegt, die den Eindruck des simplen Hufeisens vermeiden. Der hinten liegende Querbau wird von zwei ovalen Elementen gekrönt, die den Komplex zentrieren.

Die innere Anordnung folgt einem klug geplanten Programm Schumachers: In den Seitenflügeln sind die Klassenräume untergebracht. Der zentrale Mittelbau vereint die großen Versammlungsräume Aula und Turnhalle sowie die sehr ungewöhnliche „Ehrenhalle“ übereinander, zusammen mit den großen Treppenhäusern. Schumacher war ein Freund des einheitlichen Baukörpers: Das

Gebäude sollte die ganze Schule mit allen ihren Funktionen umfassen. Daher wurden auch im Johanneum Aula und Turnhalle buchstäblich unter das gemeinsame Dach genommen. Damit wird das Gebäude voluminöser und gewaltiger und kann erst seine monumentale Wucht entfalten.

Schreitet man über den Innenhof auf die Mitteltür zu, fällt an der nördlichen Innenfassade die einzige asymmetrische Hervorhebung auf. Das Direktorenzimmer ist schmückend hervorgehoben – allerdings so hanseatisch dezent, dass es den meisten Schülern in der gesamten Schulzeit nicht auffällt.

Beim Betreten des Inneren stößt der Betrachter zunächst auf die einzige unglückliche Raumkonstruktion des Gebäudes: Windfang und die unmotiviert düster-steile Treppe führen in den Flur des ersten Stocks, lassen den Besucher aber eher verwirrt und eingeschüchtert. Ist die Stelle geschafft, schlägt im Inneren der Eindruck um: Statt roter Backstein dominiert hier heller Putz, oft klassizistisch die Flure und Hallen gliedernd. Tragende Teile sind senkrecht gerillt, Wände werden durch kürzlich wieder in der Originalform herausgehobene Nischen gegliedert. Die feinsinnig abgestimmte Gliederung und Farbigkeit ist erst seit wenigen Monaten wieder zu besichtigen. Jahrzehntlang hatten dicke Farbaufträge und Neonröhren den Raumeindruck verborgen.

Meist unterschätzt – und von den Schülern in der Eile des Schulalltages geflissentlich übersehen – ist der künstlerische Bauschmuck. Schon an den Arkaden sind als Schlusssteine der Rundbögen fünf Götter eingelassen: Apoll, Aphrodite (auch als Artemis interpretiert),



Zierat: An den Arkaden sind als Schlusssteine der Rundbögen fünf griechische Gottheiten eingelassen.

Zeus, Ares und Hermes. Der Bezug zur Klosteranordnung wird gebrochen durch die antiken Götter und die dorischen Halbsäulen, die für den Kern der vermittelten Bildung stehen. An der großen zentralen Kupferuhr ist von Karl Weinberger auf jeder Seite ein Lehrer-Schüler-Paar angebracht. Wegen der Regentinnen müssen sie dort allerdings seit einem Jahrhundert merkwürdig gebeugt verharren.

In den Giebeln zur Maria-Louisen-Straße finden sich Reliefs, unter anderem Triton auf einem Wellenpferd. Markant aus den Blickachsen herausgerückt steht Schulgründer Bugenhagen vor dem Südflügel. Die Statue ist eine Stiftung ehemaliger Schüler aus dem Jahr 1885, die schon am Vorgängerbau stand.

In der „Ehrenhalle“ und den Wandelgängen finden sich Nachbildungen antiker Skulpturen und die Glasfenster von Otto Fischer-Trachau. Die „Ehrenhalle“, über deren Namen man stolpert, sollte an die Gefallenen der Kriege erinnern. Gemeint waren die von 1812-15 und 1870/71. Traurige Aktualität sollte der Ort mit dem Tag der Einweihung des Gebäudes bekommen, zogen zeitgleich doch die ersten Johanniter mit Notabitur in der

Tasche auf die Schlachtfelder. Heute wird hier der Gefallenen von 1914-18 ebenso gedacht wie der Opfer des zweiten Weltkrieges. Sinnbildlich steht die von Max Nonne gestiftete Skulptur für die Toten.

Steingewordene Erziehung

Aber nicht Denk- und Mahnmale, sondern der Alltag prägt die Erfahrung der Schülergenerationen mit dem Gebäude. „Mit ihrer Atmosphäre, ihrem äußeren und inneren Erscheinungsbild, ihrem Geruch (Bohnerwachs und Zigarettenqualm) und typischen akustischen Phänomenen von Schülerlärm und Pausenzeichen sind [die Schulgebäude] vielfach Orte der Erinnerung“, schrieb Frank Pieter Hesse 2013.

Schulbauten sind auch steingewordene Erziehung. Sie drücken aus, wie sich eine Gesellschaft die Vermittlung von Wissen und Werten vorstellt. Daher sind Qualitäten von Schulbauten prägend für das Leben der Schüler: einschüchternd oder kantig, banal oder lichtvoll, kommunikativ oder abstoßend. Bauten prägen mit ihren Eigenschaften diejenigen, die darin gemeinschaftlich leben und lernen. In glücklichen Fällen kann es gelingen, dass auch die Gemeinschaft das Gebäude

Schumachers Bauten

Neben rund 30 Schulen gehören in Hamburg zu den typischen „Schumacher-Bauten“ die Davidwache (Bild), das Lotsenhaus am Hafen, das Holthusenbad an der Kellinghusenstraße, die Kunstgewerbeschule am Lerchenfeld, das Neue Krematorium in Ohlsdorf, das Finanzamt am Gänsemarkt, die Handwerkskammer am Holstenwall und das Museum für Hamburgische Geschichte.



Foto: Ajebah



Zeitmesser.
Die große
Kupferuhr
von Karl
Weinberge
säumen
Schüler-Leh-
rer-Duos.



prägt und mit Leben erfüllt, das über den Alltag hinausgeht: mit Musik, Theater, Sport und anderem Engagement. Das Johanneum ist der Ort der kollektiven Erinnerung aller Schülergenerationen seit 1914, geprägt von jahrelangen Leidenschaften – positiv wie negativ. Dank des Baus von Schumacher hat die Erinnerung einen konkreten Ort und ein Bild. *Max Johms (Abi 1984)*

Rückseite.
Die Belich-
tung durch
Fenster ist
von hinten
deutlich
großzügiger.



Baugeschichte

- 1912 *Baubeginn*
- 1914 *Einweihung*
- 1942 *Teilweise Zerstörung durch Bombenschäden*
- 1953 *Wiederherstellung*
- 1955 *Bau von Pavillons*
- 1962 *Umbau der Turnhalle*
- 1974 *Asphaltierung des Hofes*
- 1977 *Renovierung der Aula nach Brand*
- 1982 *Grundsaniierung, u.a. aller Fenster*
- 1989 *Ersatz der alten Pavillons*
- 2007 *Einweihung Forum Johanneum*

Das Gebäude des Johanneums wies nach Kriegsende erhebliche Schäden auf: Es hatte in den Bombennächten im Juli 1943 und auch durch die englische Besetzung schwer gelitten. Um den Unterrichtsbetrieb wieder aufnehmen zu können, wurden erste, vorläufige Reparaturen durchgeführt. Die eigentliche Wende kam dann mit der Währungsreform 1948. Als das Geld wieder etwas wert war, konnten grundlegende Maßnahmen zur Wiederherstellung ergriffen werden.

Das betraf vor allem die Nordostseite, deren Wand durch einen Treffer von oben bis unten aufgerissen worden war; das Lehrerzimmer, ein Umkleideraum neben der Turnhalle und der Biologieraum waren dadurch unbenutzbar geworden. „Zunächst wurde die Nord-Ost-Wand wieder aufgebaut und die sich daran anschließenden Räume im Rohbau hergestellt, Scheiben wurden eingesetzt, das Gestühl gänzlich überholt.“ Die Arbeiten zogen sich bis 1951 hin: „Hier“, so hieß es, waren „die Spuren des Krieges endlich verschwunden.“ (Zitate aus „Das Johanneum“ 1952 und 1954).

Trostloser Anblick

1951 bekamen die Baumaßnahmen einen richtigen Schub: Bürgermeister Max Brauer, auf Besichtigungsfahrt durch den Bezirk Nord, war persönlich vor Ort. Seine Reaktion auf den „trostlosen Anblick“ des Südflügels mit seinem ausgebrannten Dachgeschoss, der notdürftig geflickten Decke im ersten Stock und den durchfeuchteten Klassenräumen war heftig: „So etwas habe ich noch nicht gesehen.“ Erlösend wirkte da sein Versprechen, für Abhilfe zu sorgen. In der Bürgerschaft wurden die nötigen Mittel eingeworben. 152 000 DM wurden für den ersten Bauabschnitt zum Wiederaufbau des Südflügels bewilligt, weitere Ausgaben sollten folgen.

Welcher Anblick sich Brauer geboten hatte, vermitteln die Erinnerungen der Ehema-ligen: „Wenn es geregnet hatte, standen große Pfützen in den Klassenräumen, und wir muss-

Auferstanden aus Ruinen

1942 ZOG SCHUMACHER IN DIE MARIA-LOUISEN-STRASSE, UM DER SCHULE NAHE ZU SEIN. SO ERLEBTE ER DIE BESCHÄDIGUNG DURCH DEN KRIEG – NICHT ABER DIE REPARATUR.

ten uns mit Regenschirmen vor der tropfenden Decke schützen.“ (Geert Wolfgang Selig, Abi 1952), „Im Klassenraum tropfte es durch die Decke. Man hatte in den Bankreihen extra eine Lücke gelassen für eine Zinkwanne, die die Tropfen auffing.“ (Axel Plambeck, Abi 1955)

Das Johanneum stand mit seinen Raumsorgen nicht allein. Zum Vergleich: Noch 1956 arbeitete „ein gutes Drittel“ aller Schulen „zwischen 2 und 1 ½ Schichten“ (Mitteilung der Schulbehörde). Klar, dass die Behörde angesichts dieser Situation das halbwegs intakte Johanneum nicht an die Spitze ihrer Prioritätenliste setzte, sondern erst einmal überall „Einschichtunterricht“ herstellen wollte.

Es dauerte noch zwei weitere Jahre, bis, am 15. April 1953, das Richtfest für den neuen Dachstuhl gefeiert werden konnte. Im November desselben Jahres begannen die Arbeiten in den Klassenräumen im ersten Stock und der Ausbau der Innenräume im zweiten Stock, dem Dachgeschoss. Ostern 1954 konnten alle Räume im ersten Stock wieder bezogen werden; das Dachgeschoss wurde endgültig im Juni fertig. Das Resultat konnte sich sehen lassen. Stolz wird berichtet: „Die Räume des Südflügels gehören jetzt zu den schönsten Klassenräumen Hamburgs, mit ihren lichten Farben, der Neonbeleuchtung und den modernen Schalldämpfungsplatten an den Decken.“ *Uwe Reimer*



Gerüst. Die Beseitigung der Kriegsschäden war ein enormer Aufwand.



Chefin: Inken Hose ist seit zwei Jahren Schulleiterin am Johanneum – und die erste Frau auf diesem Posten.

Tempora mutantur – was sich nicht alles ändert!

ERHELLENDES AUS EINEM GESPRÄCH MIT INKEN HOSE.

Nonumque prematur in annum: Bis ins neunte Jahr soll man „es“ zurückhalten. Das meinte mal Horaz über die Reife- und Bearbeitungszeit einer Dichtung bis zur Veröffentlichung. Die polemischen Umstände dieser Meinung interessieren weniger als das Zitat, mit dem man Gelehrtschulleiterin Inken Hose nicht kommen darf: „Dazu sage ich lieber nichts“, sagt sie. Denn bis vor kurzem hatte die Schulkonferenz eine Meinung zu G8 oder G9 zu bilden und gegenüber der Behörde abzugeben: Ob das Johanneum nach praktizierter Stoff-Verdichtung,

den Raumnot-Behelfen und als Ganztagschule „Hamburger Prägung“ (von 8 betreut bis 16 Uhr; vier Nachmittage Unterricht) G8 bleiben oder wieder G9 werden möchte.

Die Wunschentscheidung schlummert noch im verschlossenen Umschlag für die Behördenpost. Frau Hose konstatiert da nüchtern gesamtgesellschaftliche Entwicklungen, auf die eben zu gegebener Zeit reagiert werden müsse. Nachhakerei zog es denn doch an Land: „G9“ sei aus dem Bestand eigentlich kaum möglich. Behutsam sei für die Mittelstufe der sogenannten „Zubau“ zwischen Alt- und Neubau zu betreiben (Architektenfin-

dung in 2014, Baubeginn womöglich 2015). Werden die Gelder reichen, wenn generell wieder G9 gelten soll? Pecunia non bullabit...

Das sind eben res futurae, sed res praesentes lassen sich entschiedener und erfreulicher beklönen: G8 habe, so Frau Hose, dem Johanneum keinen Nerv und keine Reputation geraubt. Die intellektuellen Leistungen der jüngeren Abiturienten seien trotz des engen Zeitkorsetts hoch, alle seien „klug genug, ein Studium aufzunehmen“. Es bleibe naturgemäß ein gesamtgesellschaftliches Problem, dass jüngere abiturientes zu viele Berufsbilder gar nicht kennen könnten.

Leichte Aufgeregtheiten

Sorge bereite der Schule, dass Rechtschreibschwächung, weniger Schreibaufgaben, die Sucht zu simsens und Rechtschreibprogramme zu nutzen etc. multikausal Ausdrucks-Schwächen gebären (können). Das Johanneum steure da bewusst gegen, schätze die Haltung der Familien dazu und förde-fordere die Schüler gezielt bei mündlichen Präsentationen und Visualisierungen. Strukturiertes Zusammenfassen und Wiedergabe v.a. eigener Gedanken zeige: Für die Uni seien Johanniter gut aufgestellt. Heikler sei die Förderung der Handschriftlichkeit, weil Praktika und andere Berichte meist schon getippt würden und die Simserei ohnehin virtuos erfolge.

Und sei es „mit unserer vierten Fremdsprache“ in der Französisch-AG (7.-10.Klasse) als Intensivkurs bei drei Muttersprachlern für die zentrale Prüfung am Hamburger Institut français – „mit 100 Prozent Erfolg!“ Denkbar, so Frau Hose im Wunschdenkerton, sei irgendwann mal bei Interesse wie früher Hebräisch-Unterricht, weil zwei Lehrer immerhin ihr Hebraicum hätten. Immer mal wieder gebe es zwar leicht aufgeregte Diskussionen ums Spanische, aber der Griechischlehrerin ist die Präferenz fürs Französische nicht zu nehmen, geschuldet dem Nuancenreichtum und der differenzierteren Grammatik – placuit et placet, man spürt es.

Quid plura? Verblüffend im weiteren der Rektorinnensatz, dass die „Grußlosigkeit“ an der Schule vorbei sei, seit es strikte Regeln für den Handygebrauch gebe (5. bis 9. Klasse bis 14.45 generell nicht). Die Bestimmungen auf fast zwei Blatt müsse jeder kennen und memorieren, kassierte Handys bei Verstößen haben Eltern abzuholen. Die Frage nach der Wirksamkeit beantwortet ein aufrechter Daumen. Früher gingen fast alle über Display gebeugt stumm aneinander vorbei oder nebeneinander her, jetzt schaue man sich an, grüße und schwatze (nach meiner lat. Erinnerung sermonicari oder confabulari).

Auch Mobbing oder Handgreiflichkeiten seien so gut wie keine Johanneums-Phänomene: Die geschulten „Philo“ seien als Vertrauensschüler Prophylaxe und Feuerwehr, eine Stärke von Johannitern seien eben verbale Ausdrucksmöglichkeiten. Aber: Beide Negativphänomene blieben ein gesamtgesellschaftliches Problem durch zunehmend verschwindende Elternkontrolle. Die Schule habe inzwischen einen „Arbeitskreis neue Medien“ („im Moment noch“ ohne Eltern), um für die Schule Nutzen und Grenzen zu erkennen und ggf. Expertisen einzuholen.

Der Ausblick ins kommende Schuljahr zeigt Erfreuliches: Die Vierzügigkeit sei gesichert, acht bis zehn Schulen „lieferten“ regelmäßig Sextaner, 30 Schulen insgesamt, die Turmwegschule aber nicht mehr den Hauptanteil. Herauszuhören war, dass die Schule beim Anmeldeautomatismus (nach Wohnnähe) beraten kann, nicht ganz wehrlos ist und ihrerseits ein paar Ansprüche ans Elternhaus bewahren kann. Bei der Einschulung werde wie bisher nach dem „Ehemaligen-Hintergrund“ gefragt – neuerdings unter Einbeziehung der Großeltern. Anno 2013 waren es neun Familien der Elterngeneration, inzwischen sind es mit deren Eltern 17. Altzeugen der humanistischen Schulqualität zeugten die Neuzeugen, die möchten, dass sich ihre Sextaner/innen wiederum ins Zeug legen. Noviciis salutemus! *Udo Pini (Abi 1960)*

Den 50er-Jahren auf der Spur



Uwe Reimer (rect. Joh. olim) hat 2012 sein Buch „Johanneum 1945 – Ende und Anfang“ vorgelegt, das bei den Ehemaligen auf große Resonanz gestoßen ist. Zur Zeit arbeitet er an einer

Fortsetzung, die Ende 2014 erscheinen soll. Arbeitstitel: „Das Johanneum in der Nachkriegszeit“. Ein Blick in die „Werkstatt“ des Historikers.

Nachkriegszeit: Gibt es da denn überhaupt noch Unbekanntes?

Uwe Reimer: Die Nachkriegszeit allgemein ist gut erforscht. Arnold Sywottek, der frühere Leiter der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, hat dazu schon vor Jahren Entscheidendes beigetragen. Und Axel Schildt hat mit seiner Arbeit „Modernisierung im Wiederaufbau“ unser Bild von den 50er-Jahren korrigiert. Die Ansicht, dieses Jahrzehnt sei nur durch Muff und Restauration geprägt, ist ja viel zu undifferenziert. Ich wollte herausbekommen, ob die – neuen und alten – Urteile und Vorurteile sich bestätigen oder widerlegen lassen: Wie war das mit Muff und Restauration, mit Modernisierung und Wandel im Johanneum? Das ist ein ambitioniertes Vorhaben – vielleicht zu ambitioniert. Gut erforscht, um das noch zu ergänzen, ist im Übrigen nur die politische und soziale Geschichte. Für die einzelnen Schulen gilt das nicht, auch nicht für das Johanneum. Insofern fühle ich mich als Pionier.

Wofür interessieren Sie sich dabei besonders?

Reimer: Eigentlich wollte ich „Alltagsgeschichte“ schreiben, also die Frage beantworten, wie der Unterrichtsalltag aussah, wie Lehrer und Schüler miteinander umgingen – und

ob sich dabei Muster erkennen lassen. Aber der Alltagsbegriff ist in der Wissenschaft mittlerweile so theoretisiert, dass ich mich davon lieber getrennt habe. Ich benutze stattdessen den unverfänglicheren Begriff „Schulleben“. Es wäre schön gewesen, wenn sich Strukturen ermitteln ließen. Teilweise gelingt das, aber ich bin doch immer mehr dazu gekommen, kleine Biografien zu schreiben. Und besonders, was die Schulleiter betrifft – also Wegner, Oppermann und Schütz – ist das auch wirklich ergiebig. Ausrichtung und Schulklima werden auf diese Weise sichtbar.

Wie nähern Sie sich dem Schulleben?

Reimer: Wie Historiker das eben machen: Sie beschäftigen sich mit Quellen. Im Schularchiv gibt es die Lehrerkonferenzprotokolle; es gibt die Mitteilungsbücher der Schulleiter, die Befähigungsberichte der Schulleiter über ihre Kollegen, die Schülerzeitungen und vieles mehr. Eine gute Quelle ist auch „Das Johanneum“, die Zeitschrift des Ehemaligenvereins, in der alle Reden, die von Schulleitern, Lehrern und auch Schülern gehalten wurden, abgedruckt sind. Ich wollte auch wissen, wie stark NS-belastet die Lehrer waren, die hier in den 50er-Jahren unterrichteten; dazu habe ich im Staatsarchiv die Entnazifizierungsakten eingesehen.

Man ist natürlich nie ganz zufrieden mit dem Quellenbestand, weil immer wieder das fehlt, was man besonders gern einsehen würde. Im Schularchiv gibt es z. B. nur die Konferenzprotokolle der Jahre 1948 bis 1961, nicht minder interessant wären gerade die Jahre davor, die aber unerklärlicherweise nicht aufzufinden sind. Auch die Entnazifizierungsakten im Staatsarchiv sind lückenhaft.

Haben Sie Ehemalige interviewt?



Verbundenheit. Der ehemalige Schulleiter beschäftigt sich intensiv mit der Geschichte des Johanneums.

Reimer: Ich habe mehr als fünfzig Gespräche geführt, die meisten dauerten anderthalb bis zwei Stunden. Mit manchen Ehemaligen habe ich mich sogar mehrmals getroffen. Diese Gespräche sind mein zweiter großer Quellenbestand. Ich habe mich bemüht, aus jedem Abiturjahrgang nach 1945 zwei Gesprächspartner zu finden. Ich bin nicht so vermessen zu glauben, dass ich damit ein in jeder Hinsicht repräsentatives Bild des Johanneums in der Nachkriegszeit erhalten habe, gewissermaßen die „Wahrheit“ über das Johanneum. Aber ich bin sicher, dass es ein wahrhaftiges Bild ist.

Die Frage ist natürlich: Wie gut können sich die Ehemaligen denn heute, nach 60 und mehr Jahren, noch zurückerinnern? So mancher hat unser Gespräch damit begonnen zu sagen, er sei ein „schlechter Zeitzeuge“, weil er eigentlich gar nichts mehr so genau wüsste. Um so überraschender war dann, wie viel zutage kam, wenn im Gespräch die Erinnerungen erst mal zu fließen begannen. Die Methode der „Oral history“ funktioniert ja so, dass nicht schematisch ein Fragenkatalog abgearbeitet wird, sondern der Zeitzeuge sich in einer Assoziationskette seinen Erinnerungen sozusagen hingibt.

Nicht so ohne Weiteres vertrauen darf man Zeitangaben, aber die prüfe ich natürlich alle nach. Einige Ehemalige haben ein geradezu phänomenales Gedächtnis. Einer konnte mir z.B. sämtliche Namen der Lehrer, die auf dem berühmt-berüchtigten Kollegiumsfoto von 1938 zu sehen sind, aus dem Stand nennen – ohne Fehler. Andere konnten noch Passagen aus Theaterstücken zitieren, in denen sie in den 50er-Jahren mitgewirkt haben.

Erkennen Sie beim Johanneum etwas Besonderes oder nur das Zeittypische?

Uwe Reimer: Ich will der Veröffentlichung nicht vorgreifen und zugleich auf ein methodisches Problem hinweisen: Man müsste die Geschichte vieler anderer Hamburger Schulen heranziehen, um wirklich fundiert sagen zu können: Das Johanneum ist etwas Besonderes. Aber genau diese Schulhistoriografie gibt es nicht, oder höchstens in Ansätzen.

Mit zwei Bemerkungen will ich mich doch vorwagen. Das Johanneum war eine „Lehrerschule“: Die Lehrer bestimmten, wo es langging. Der Satz gilt auch, wenn Schüler „schwachen“ Lehrern, die es durchaus gab, auf der Nase herumtanzten. Ich vermute, dass es an anderen „wissenschaftlichen Oberschulen“ nicht viel anders war, etwa in der benachbarten Oberschule Uhlenhorst-Barmbek mit ihrer ganz anderen Klientel – also nichts Johanneumsspezifisches. Auffällig ist, was sich Lehrer gegenüber Schülern erlauben konnten. Einem Ehemaligen hat sich tief eingepägt, wie ein Lehrer einen Schülerbeitrag „das Gestammel eines Wahnsinnigen“ nannte. Man stelle sich das heute vor! Die Eltern würden sich noch am selben Tag bei der Schulleitung beschweren – zu Recht. Außerordentlich groß war, zweitens, der Auslesedruck: Es war eigentlich nie so, dass eine Klasse auch nur annähernd in der Formation zum Abitur gelangte, in der sie angetreten war. Die Altphilologen spielten dabei eine entscheidende Rolle: „Geh doch auf die Klippschule“ war eine beliebte Reaktion auf Fehlleistungen oder auch: „Geh ab und werde Dentist“ – also nichtakademischer Zahnarzt.

Sie wollen sich auf die 50er-Jahre beschränken. Warum?

Ich hatte zunächst wirklich nur dieses Jahrzehnt im Auge. Aber nun habe ich einige aussagekräftige Quellen über die 60er-Jahre gefunden, auf die ich nicht verzichten mochte – und so gibt es einen „Ausblick“, den ich „Schütz und die Schülerrevolte“ nenne. Aber danach, also nach „1968“, ist dann wirklich Schluss. Dann sind andere dran. *Interview: Max Johns (Abi 1984)*



Dialog mit dem Damals

BEIM DRITTEN ALUMNIDINNER BELEUCHTETE DER RECHTSHISTORIKER
THOMAS DUVE DEUTSCHE UND EUROPÄISCHE IDENTITÄT.



W as 2009 mit den genialen Thesen von Raoul Schrott zur Lage Trojas und zu den Epen Homers begann und von Giovanni di Lorenzo 2011 mit seinem ganz persönlichen ZEIT-Horizont

fortgesetzt wurde, ist damit zur jüngsten Tradition der Schule geworden: Der Verein der Ehemaligen lädt die Mitglieder nach bestem britischen Vorbild in festlichem Rahmen ein, um den Zusammenhalt ebenso wie die Schule zu fördern.

Dinner Speaker dieses Mal war Prof. Dr. Thomas Duve (Abi 1986). „Die geschicht-

liche Einheit Europas und das Recht“ war sein Thema. Den thematischen Bogen spannte er zunächst aber ganz persönlich: Denn der Rechtshistoriker und Direktor des Max-Planck-Institutes für europäische Rechtsgeschichte setzte zunächst in der Schule an: zwischen Klassenräumen und Ehrenhalle, Pausenhof und Lehrerpersönlichkeiten.

Er rief Stimmungen wach, die das Umfeld beschrieben, das die Biographien in den 70er- und 80er-Jahren – und damit auch die Vorstellungen von Deutschland, Europa und der Welt geprägt haben dürften: „Das Denken von der deutschen Katastrophe her; die



Realität des Kalten Kriegs; unser habitueller Eurozentrismus – und zugleich das langsame Einsickern globaler Probleme in das öffentliche Bewusstsein.“

Dass gerade die bürgerlichen Eliten mit ihren klassischen Bildungsvorstellungen versuchten, etwas dagegen zu setzen, überrascht aus der Distanz nicht. Bemerkenswert in der Nachschau ist, wie surreal ein Zusammenbruch des Ostblocks damals erschien. Der Zweite Weltkrieg und die Abarbeitung der Traumata waren da im Unterricht präsenter.

Duve beschrieb die Verwirrung über den Fall der Mauer: „Die heutigen Debatten um die Zukunft Europas sind insofern auch eine Zuspitzung eines mit dem Zusammenbruch des Ostblocks verbundenen krisenhaften Prozesses des Übergangs aus der Nachkriegszeit in die – so der Zeithistoriker Andreas Wirsching – ‚unbekannte Zukunft eines unübersichtlichen und pluralisierten, globalisierten und größeren Europas‘.“

Und zu dem sehr aufgeklärt-deutschen Geschichtsbild: „Wenn wir die Antike als ‚Potential‘ sehen, an dem wir uns jahrhundertlang abgearbeitet und mit dessen Hilfe wir unsere Identität konstituiert haben, so heißt dies: dass wir letztlich ein Bild der europäischen



Kultur erschaffen haben, das bestimmte Teile der Geschichte aufnimmt – und andere nicht.“ Dass dann ein zentrales identitätsstiftendes Element genau dieser Geschichtserzählung als Europäer das Recht ist, ist naheliegend.

Die Potenziale, die in der Vergangenheit liegen, müssen mit jeder Generation wieder erarbeitet werden. Es gibt eben gerade keinen festen Kanon der Erkenntnisse. Jede Zeit hat ihren eigenen Blick auf die Vergangenheit. Um das Potenzial der Antike weiter als Ausgangspunkt nutzen zu können, „dürfen wir die Gesprächsfähigkeit mit der Vergangenheit nicht verlieren“, so Duve. *Max Johns (Abi 1984)*

Impressum

DAS JOHANNEUM
herausgegeben vom Verein ehemaliger Schüler
der Gelehrtenschule des Johanneums e.V.
www.ehemalige-johanneum.de
Herausgeber:
Dr. Nikolaus Schrader (1. Vorsitzender)
Redaktion: Max Johns (Abi 1984, verantw.),

Hanns-Stefan Grosch (Abi 1984);
Fotos: Hinrich Franck (Abi 1980).
Grafik: Lohrengel Mediendesign, Hamburg
Druck: MOD Offsetdruck GmbH, Dassow
Kontakt:
Redaktion: Max Johns, Hochallee 23,
20149 Hamburg, E-Mail: max@johns.de
Verein: Dr. Nikolaus Schrader,
Willistraße 19, 22299 Hamburg,

Tel. 040/4808366,
E-Mail: nikolaus.schrader@freshfields.com
Schule: JOHANNEUM,
Maria-Louisen-Straße 114, 22301 Hamburg,
Tel. 040/428827-0, Fax 040/42882710,
E-Mail: info@ehemalige-hamburg.de
Vereinskonto:
IBAN: DE23200505501282141447
BIC: HASPDEHHXXX

1940er und -50er

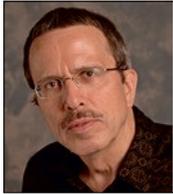
1949 – Bernt Carstens



Bernt Carstens macht 1949 Abitur und landet zunächst als Praktikant in verschiedenen Weinbau- und Weinhandelsbetrieben. 1951 tritt er in die schwiegerelterliche Weinkellerei in Neustadt a.d. Weinstraße

ein. 1958 lässt er seine Erfindung zu einer neuartigen Sektherstellung patentieren (ohne Fremdzuckerzugabe zur Gärung). Seine eigene Sektmarke „Carstens SC“ wird durch eigenwillige Werbung bekannt. Bundesweit für Furore sorgt die ab 1965 entwickelte Weinmarke „Kleine Reblaus“ (3 x 0,25 Ltr.-Fl. im Dreierpack) unter Anwendung eines neuen Gärpatents. Nach dem erfolgreichen Verkauf an einen amerikanischen Konzern widmet sich Carstens weiteren Erfindungen, deren Patentierungen und Verkauf, insbesondere auf dem Gebiet der Prothetik.

1959 – Dr. Heino F. L. Meyer-Bahlburg



Während ihrer diesjährigen Tagung in Bangkok, Thailand, verlieh die World Professional Association for Transgender Health Dr. rer. nat. Heino F. L. Meyer-Bahlburg den Harry Benjamin Lifetime Distinguished Scientific Achievement Award. Bahlburg arbeitet

als Professor für klinische Psychologie (in Psychiatrie) an der Columbia University, New York City. Er ist zugleich Director, Program of Developmental Psychoendocrinology und Associate Director, Division of Gender, Sexuality, and Health und Member, Organizing Committee, LGBT Health Initiative.

1960er

1963 – Dr. Günter Noack

Im Ruhestand engagiert sich der Goldene Abiturient Günter Noack nach seiner 40-jährigen Karriere als Chirurg nun in einem Sportclub für Frauen, dem „Mrs. Sporty“ in Hamburg.

1968 – Prof. Dr. Peter Clemens



Prof. Dr. med. habil. Peter Clemens ist Chefarzt i.R. der Maximalversorgungs-Kinderklinik und des Sozialpädiatrischen Zentrums Mecklenburg in Schwerin. Gleichwohl hält er unverändert an beiden Institutionen seine „Bauch- und Stoffwechsel-Sprechstunden“ ab.

Patienten, die bisher als „Reizmagen“ oder „Reizdarm“ klassifiziert wurden, verhilft er auf medizinisch-somatischem Wege zu Beschwerdefreiheit. Nebenbei ist Clemens engagierter Hobby-Genetiker und Familientafel-Grafiker z.B. anlässlich runder Geburtstage für Johanniter.

1980er

1983 – Jan Linders



Jan Linders, seit 2011 Schauspielregisseur und stellvertretender Intendant am Staatstheater Karlsruhe, wurde im Dezember 2013 zum Vizepräsidenten der Europäischen Theaterkonvention (www.etc-cte.org) gewählt und im März 2014 als Mitglied in die Deutsche Akademie der Darstellenden Künste (www.darstellendekuenste.de) zugewählt.

1984 – Dr. Detlef Görrig



Pastor und Oberkirchenrat Dr. Görrig ist zum Referenten für Interreligiösen Dialog im Kirchenamt der EKD in Hannover berufen worden. Zuvor war er Pastor in Blankenese und anschließend

Beauftragter für christlich-islamischen Dialog in der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche.

1984 – Jan Ross



Der Redakteur der Wochenzeitung DIE ZEIT hat seine neue Stelle als Korrespondent in Indien angetreten. Zuvor war er außenpolitischer Koordinator des Blattes. Ross hat mehrere Bücher u.a. zu Religionsthemen

verfasst. Seine Spuren hatte er sich dereinst beim „Zwicker“ verdient.

1985 – Christian Holle



Am 2. Januar 2014 wurde sein Sohn Victor Melchior Christian geboren. Nebenbei betreibt Holle weiterhin den „Salon der Gegenwart“ für zeitgenössische Kunst.

1990er

1993 – Julia von Bomsdorff (geb. Timm)



Julia von Bomsdorff, geb. Timm, und ihr Mann Marcus freuen sich über die Geburt ihrer zweiten Tochter Helene Emilia am 8.2.2014.

1997 – Falk Miekley

Am 21.01.2014 wurde der zweite Sohn Julius Falk Tibor Miekley in Hamburg geboren.

1996 – Sabine Tantau (geb. Morgenstern)



Sabine (geb. Morgenstern) und Henrik Tantau freuen sich über die Geburt ihres zweiten Sohnes Maximilian (*25.03.2014)

1996 – Christina Hille



Am 10. März 2014 wurde die erste Tochter, Romy Pauline, in Hamburg geboren.

1997 – Dorit Horst



Dorit Horst gründet im August 2013 Cairnz (www.cairnz.ch) – eine Beratungsfirma für User Experience (UX) & Usability – in Lausanne. Cairnz führt für seine Kunden Usability Tests, Eye Tracking und Experten Evaluationen durch und begleitet digitale Projekte durch alle Entwicklungsphasen, um Nutzerfreundlichkeit und Effizienz von Websites, Mobilen Apps und Interaktivem TV zu optimieren. Cairnz arbeitet für Kunden in der Schweiz und in Deutschland (z.B. Schweizer Fernsehen, Deutsche Welle, Adobe Schweiz).

2000er

2007 – Deecke / Hauke



Im Jahr nach den Olympischen Spielen, also im August 2013, gewann die deutsche Hockey-Nationalmannschaft in der belgischen Stadt Boom den Titel eines Europameisters. Mitgespielt haben Tobias Hauke (Foto, 204 Länderspiele) und Oskar Deecke (166 Länderspiele), beide Abi 2007. Das Ziel bei der Weltmeisterschaft 2014 in Den Haag: natürlich der Titel.

Ihre/Eure Daten sollten hier nächstes Mal auch stehen!

Ob Familiäres, Karriere oder andere Schritte im Leben – Nachrichten an: max@johns.de, Postadresse siehe Impressum (S. 18)

Der richtige Schwung

WAS FÜR EIN JAHR: 2014 WAR JOHN JAHR (ABI 1984) MIT SEINEM CURLING-TEAM BEI DER OLYMPIADE IN SOTCHI UND BEI DER WM IN PEKING. SCHÖNES FINALE EINER HOBBYSPORTLER-LAUFBAHN.

Eigentlich war er mit dem Thema schon durch, aber dann hat es ihn doch wieder gepackt – und so wurde John Jahr (Abi 1984) mit 48 Jahren das älteste Mitglied und eines der Aushängeschilder des deutschen Olympiateams in Sotchi.

Auch wenn er sich während seiner Schulzeit am Johanneum eher als Turner hervortat – Curling, das Strategiespiel auf dem Eis, war

schon immer sein Ding. Den Höhepunkt erreichten Jahr und sein Team 1985 mit dem Gewinn der Europameisterschaft in Grindelwald (Schweiz). Doch Ende der 90er war Schluss: „Schließlich war ich schon über 30.“ Außerdem hatte Jahr die vielen Turnier-Reisen satt und wollte mehr Zeit für Beruf und Familie.

Doch das Ende war nur ein vorläufiges: Vom Curling konnte der passionierte Golfspieler nämlich doch nicht lassen. In seinem Club



CC Hamburg traf er vor vier Jahren auf eine Gruppe Anfang 30-Jähriger, die auf recht hohem Niveau spielte. Er schloss sich den jungen Leuten an. Und als sich der Spaß erfolgreich entwickelte, sagte er nicht nein zur Herausforderung EM-Qualifikation: „Ich wollte mich selbst testen“, sagt Jahr – und dann gewann die Sache eine gewisse Eigendynamik. Zwar klappte es nicht mit der direkten Qualifikation, aber über einige Umwege ging es schließlich doch zur Winterolympiade in Sotchi. Davor standen enorme Entbehrungen: „Wir waren letztes Jahr 100 Tage unterwegs“ sagt John Jahr. Training, Turniere, Qualifikationen: Da muss man Familienleben und Job verdammt gut organisieren.

Randsportart im Fokus

Die Olympiade selbst war für ihn ein unvergessliches Erlebnis – und eine ganz spezielle Erfahrung: „Allein das Einkleiden ist schon ein großer Spaß“ – an 50 Stationen komme man vorbei, alles von Bogner und Adidas, „nicht mal die eigene Trinkflasche ist erlaubt.“ Jahrs Aufgabe im Team war der strategische Part: „Ich bin der Skip, der hinten im Haus steht, und anzeigt, wohin die Steine gespielt werden sollen.“ Als solcher und als Ältester bestand er auf einem Einzelzimmer – trotzdem erinnerte ihn das Olympische Dorf „an Studenten- oder Bundeswehrzeiten“. Zwar war das Essen exzellent und quasi rund um die Uhr verfügbar, „aber das Kasernierte geht Dir irgendwann auf die Nerven“. Und der Druck ist auch enorm – „schließlich will man eben nicht nur dabeisein“.

Am Ende lief es nicht richtig gut für die deutschen Curler – „Das war gar nicht unsere Woche“ – aber die öffentliche Aufmerksamkeit war enorm. Jahr erklärt sich das so: „Ein Curling-Spiel geht mehrere Stunden, und die Kamera ist immer dabei – dadurch ist man automatisch stärker präsent als etwa ein Skirennläufer.“ Das ging so weit, dass Jahr zu Hause

Eleganz: John Jahr spielt einen „schönen Stein“ – seine Teamkollegen bearbeiten die „Sheet“ genannte Eisfläche.



Fotos: dpa

Team: Curling ist ein Strategiespiel und wird deshalb oft als „Schach auf dem Eis“ bezeichnet.

im Drogeriemarkt als „Eisstar der Deutschen“ angesprochen wurde. Als ältester deutscher Sotchi-Teilnehmer ein lebender Superlativ, nutzte er das Interesse der Medien „an so ‘nem alten Dödel“ dafür, seine Randsportart zu promoten und auch sportpolitisch seine Meinung zu sagen – mit der ihm eigenen Souveränität, die sich aus Herkunft und Lebenserfahrung speist.

Die deutsche Sportförderung etwa hält er eines bedeutenden und wirtschaftlich erfolgreichen Landes für unwürdig. Er sorgt sich – gerade in den Randsportarten – um junge Talente, die ihr Leben dem Sport verschreiben, und dabei wirtschaftlich darben: „Es kann nicht sein, dass die sich ewig an Bundespolizei oder Bundeswehr binden müssen, um überhaupt über die Runden zu kommen“.

Das war bei Jahr nicht das Problem. Er ist nach der Olympiade und der WM in Peking an seinen Schreibtisch in Hamburg zurückgekehrt, von wo aus er erfolgreich seine Geschäfte steuert. Und mit Curling soll nun aber wirklich Schluss sein. Jedenfalls mit dem auf Weltklassenniveau.

Hanns-Stefan Grosch (Abi 1984)



Faszination Improvisation

„TRANSMITTING“ HEISST DER
MUSIKALISCHE DOKUMENTAR-
FILM VON CHRISTOPH HÜBNER
(ABI 1968).

Drei Jazzmusiker, der Deutsche Joachim Kühn, der Marokkaner Majid Bekkas und der Spanier Ramon Lopez erfüllen sich einen lange gehegten Traum: Einen Monat gemeinsame Zeit in Marokko. Zeit für Musik, für Begegnungen und für eine neue CD. Sie mieten ein kleines Studio in Rabat und laden Gastmusiker dorthin ein. Sie fahren in die Wüste, um eine Trommlergruppe zu treffen und mit ihnen Aufnahmen zu machen. Dazwischen Abstecher in den Alltag, Abstürze und kleine Krisen. Jeder der Musiker hat ein Solo.

Der Dokumentarfilmer Christoph Hübner hat mit „Transmitting“ einen musikalischen Film über das Entstehen von Musik gedreht. Ein Film über improvisierte Musik und die Arbeit an ihr, ein Film über die Begegnung ver-

schiedener Kulturen, ein Film über das Fremde und das Eigene. Wo kommt man her und wo will man hin? Und nebenbei und mittendrin: einfach jede Menge gute Musik.

Intensive gemeinsame Momente

Im Kern geht es um das Thema Improvisation: „Am Anfang war für mich die Frage: Improvisation – was ist das eigentlich?“, sagt Hübner. „Woraus entsteht, was man spielt und wie man spielt? Das kommt ja nicht aus dem Nichts, sondern das ist etwas, das man ganz bewusst macht. Ich finde, das ist ein ungeheuer interessantes Thema. Wie kommen Gedanken auf? Woher kommen Themen? Wann kommt, wenn man zusammen spielt, dieses Gefühl, dass man zusammen intensive Momente erlebt?“

Der Film, den Hübner gemeinsam mit Gabriele Voss realisiert hat, kam im März 2014 in die Kinos.

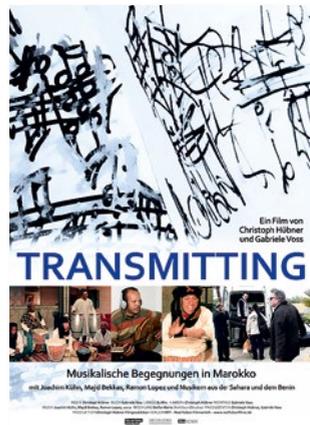
Fotos: Realfiction



Jazz: Der deutsche Pianist Joachim Kühn spielt auch Altsaxophon.



Weltmusik: Der Marokkaner Majid Bekkas beherrscht Oud, Gimbri und Gitarre.





Klassenraum: Wer erkennt Klassenkameraden und den Lehrer (rechts, im weißen Kittel) wieder?

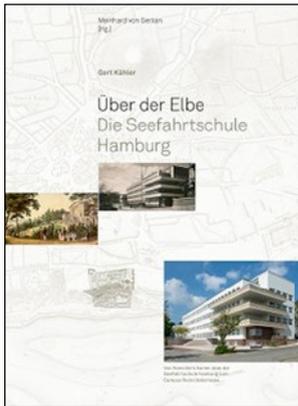
HISTORISCHE BILDER: WER WAR'S?

Dieses Mal geht es um zwei Klassenfotos, oben nicht lange nach der Einschulung, unten wohl kurz vor oder nach dem Abitur. Sie sind herzlich um Mithilfe gebeten, um möglichst alle Schüler und Lehrer zu benennen. Zuschriften bitte an die Bibliothekarin, Frau Ines Domeyer unter der Email: hauptbibliothek@johanneum-hamburg.de oder an die normale Postadresse der Schule.

Abschlussfoto?: Welcher Jahrgang ist hier versammelt – und wer erkennt die gescheiterten Schüler und Lehrer?



DER ELBHANG UND SEINE BAUTEN: ARCHITEKTUR TRIFFT AUF BÜRGER



Der Elbhang, gleich unterhalb der Elbchaussee, neben dem „Altonaer Balkon“, gilt als besonderer Ort. Seit dem 17. Jahrhundert wussten ihn die wohlhabenden Hamburger

Reeder, Banker und Kaufleute zu schätzen. Der klassizistische Architekt Christian Frederik Hansen baute hier ein prächtiges Wohnhaus, das kurz nach 1800 durch einen französischen Emigranten zu einem Spitzenrestaurant und kulturellem Treffpunkt von europäischem Rang gemacht wurde: „Rainville’s Garten“. Auf dessen Niedergang und Abriss folgte der zweite, ebenfalls gescheiterte Versuch einer gastronomischen Nutzung. Anfang

der 1930er-Jahre errichtete dann ein weitgehend unbekannter Architekt am gleichen Ort die „Altonaer Seefahrtsschule“ im Stil des „neuen Bauens“. Nach Schließung der Schule stand der Bau jahrelang leer und geriet in Vergessenheit; er sollte abgerissen werden, um einer neuen, lukrativen Büronutzung zu weichen. Nach Protesten vonseiten der Hamburger Bürger fand sich durch die Initiative einer privaten gemeinnützigen Stiftung um das Architekturbüro von Gerkan, Marg und Partner eine neue Nutzungsidee – einschließlich der einer öffentlichen Gastronomie. Das Gebäude konnte erhalten werden. Das Buch von Gerd Kähler (Abitur 1962) zeichnet die wechselvolle Geschichte der Bauten nach und lässt zwei Jahrhunderte Ortsgeschichte lebendig werden.

Gerd Kähler mit Meinhard von Gerkan (Hg.): Über der Elbe. Die Seefahrtsschule Hamburg: Von Rainville’s Garten über die Seefahrtsschule Hamburg zum Campus Rainvilleterrasse: Von Rainville’s Garten zum Campus Rainvilleterrasse. 84 Seiten. Dölling und Galitz Verlag, 2014, ISBN-13: 978-3862180554. 19,90 Euro.

PREDIGTEN IN EINER GLAUBENSFERNEN ZEIT

Ralph Sauer (Abitur 1947) beschäftigt sich schon lange intensiv damit, wie man seinen Glauben in zunehmend säkularen und damit vielleicht profanen Zeiten leben und erleben kann. Für viele Menschen sei der jüdisch-christliche Gott „ein Fremder“ geworden, klingt es bei ihm fast existenzialistisch an.

Man habe oft nur eine vage, konturlose Vorstellung im Sinne einer höheren geistigen Macht. Der heute oft vergessene biblische Gott, der am Sinai zu seinem Volk gesprochen und dessen Antlitz auf dem Gesicht Jesu von Nazareth gelehrt habe, steht dagegen im Mittelpunkt der thematischen Predigten

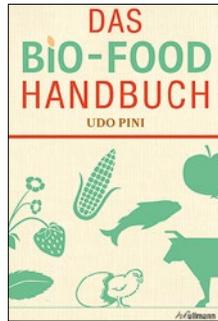
dieses Bandes. Sauer will zeigen, dass auch in dunklen Stunden angesichts leidvoller Erfahrungen Gott an der Seite des Menschen steht. Sauer wirkte nach seiner Priesterweihe 1957 als Professor für praktische Theologie und Religionspädagogik der katholischen Theologie in Vechta.



Ralph Sauer: Glauben in einer glaubensfernen Zeit: Thematische Predigten – Gottes Volk Sonderband. Taschenbuch: 176 Seiten. Katholisches Bibelwerk, 2012. ISBN-13: 978-3460267190. 14,90 Euro.

BESSER ESSEN MIT PINI

Ist Bio nun besser oder nicht? Sechs Jahre haben der renommierte Food-Journalist Udo Pini (Abitur 1960) und sein Team sich an dieser Frage abgearbeitet. Ihre Antwort fällt eindeutig aus: Ja, Bio ist besser! Die Begründung ist auf 904 Seiten von Aal bis Zygodactylaceae nachzuvollziehen. Das Buch nimmt die Bio-Siegel unter die Lupe, erklärt, welchen Fisch man noch essen kann, wieso Bio-Bier sinnvoll ist und dass eigentlich nichts dagegen spräche, hin und wieder eine Portion Entengrütze zu verputzen (Stichwort: Wasserlinsen). Anders als in Pini's Bestseller, dem „Gourmet Handbuch“, wird hier stets zwischen Tier (Ente) und Produkt (Entenfleisch) unterschieden. Ein



Opus magnum mit dem Zeug zum Standardwerk.

Pini ist Herausgeber und Autor. Er war u.a. für das ZEIT- und FAZ-Magazin und den „Feinschmecker“ tätig und arbeitet seit 1986 mit eigenem Redaktionsbüro in Hamburg. Seit 2004 erscheint sein „Gourmet-Handbuch“. Motto: „Was man weiß, genießt man doppelt.“ Das „Bio-Food Handbuch“ stellt Udo Pini unter die Devise: „Mehr wissen, gesünder leben, anders genießen.“

Udo Pini: Das Bio-Food Handbuch. 904 Seiten, mehr als 2500 farbige Abbildungen. Hardcover mit edlem Strukturbezug, bedruckt und geprägt. 2 Lesebändchen. Potsdam 2014. 24,90 Euro

THOMAS OPPERMANN ZUM 80.

Professor Dr. Dr. h.c. mult. Thomas Oppermann, Emeritus der Juristischen Fakultät der Universität Tübingen und einer der führenden Forscher zum Staats-, Europa- und Völkerrecht, hat 1951 Abitur am Johanneum gemacht. An seiner Alma Mater wurde er mit einem Symposium mit dem Titel „Deutschlands Zukunft – Dur oder Moll?“ geehrt, bei dem zahlreiche Schüler und Wegbegleiter auftraten. Die Ergebnisse sind nunmehr in einem Sammelband erschienen, herausgegeben von der Dekanin Prof. Dr. Barbara Remmert.



Das gut lesbare Buch richtet sich nicht nur ans Fachpublikum: Auch Journalisten wie Claus Kleber (ZDF) und Marc Beise (SZ) haben Beiträge geliefert.

Besonders aber sind die Worte des Jubilars an angehende Juristen und Juristinnen gerichtet: Die Juristenausbildung brächte nicht nur tüchtige Anwälte, Richter und Verwaltungsbeamte hervor, sie stelle auch ein Sprungbrett in alle Bereiche des öffentlichen Lebens dar: „Ein guter Jurist kann alles, man muss ihm nur ein bisschen Zeit zur Einarbeitung geben.“

Barbara Remmert (Hg.): Deutschlands Zukunft - Dur oder Moll? Wissenschaftl. Buchges. Darmstadt, 2012. ISBN-13: 978-3534255054, 24,90 Euro

ERSCHLAGEN IM ORDNUNGSAMT

Es ist sein erster Krimi, aber Gunnar Schwarting (Abitur 1968) weiß, wovon er spricht: Er hat 15 Jahre in der Kommunalverwaltung gearbeitet. Und in diesem Milieu einer Stadtverwaltung spielt sein Werk:

Als der Vollzugsbeamte Erwin Werner eines Morgens erschlagen neben seinem Briefkasten aufgefunden wird, fragen sich seine Kollegen vom Ordnungsamt fassungslos, wer etwas gegen den zurückgezogenen Sonderling haben konnte. Dann aber entdeckt Kommissar Wendtland, dass Werner ungewöhnliche sexuelle



Vorlieben hatte. Aber warum bringt sich dann auch noch der Leiter des Ordnungsamtes um – sollten beide Todesfälle womöglich zusammenhängen? Und welche Rolle spielt die verführerische Schwester des Opfers?

Ein kluger Krimi über den nur scheinbar langweiligen Alltag in einer Stadtverwaltung mit sensiblen und witzigen Beobachtungen zu den Themenfeldern Zuständigkeit, Hierarchie und Machtspiele.

Swarting hat die Kommunalverwaltung übrigens überlebt und wurde Geschäftsführer des Städtetags Rheinland-Pfalz. 2001 wurde der promovierte Volkswirt zum Honorarprofessor an der Deutschen Hochschule für Verwaltungswissenschaften in Speyer ernannt.

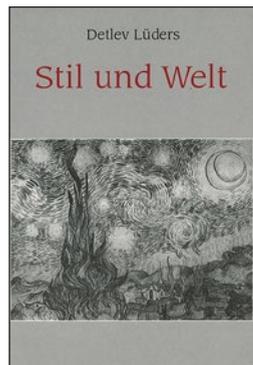
Gunar Schwarting: Plötzlicher Tod eines Vollzugsbeamten. Krimi. Leinpfad Verlag, 2014. ISBN-13: 978-3942291576. 9,90 Euro.

ÜBER DAS WESEN DES STILS

Detlev Lüders (Abitur 1948) begann nach dem Abitur zunächst ein Studium der Malerei an der Hamburger Landeskunstschule bei Willem Grimm, wechselte dann aber zum Studium der Literaturwissenschaft und Kunstgeschichte an die Universität Hamburg (1948 bis 1954). Bei Adolf Beck promovierte er 1958. Danach trat er als Kustos in das Freie Deutsche Hochstift ein, wo er ab 1960 die Geschäfte führt und zum Direktor ernannt wird.

Das Freie Deutsche Hochstift in Frankfurt betreut das Goethe-Haus und -Museum. Unter Lüders werden die Abteilungen des Hauses um eine Brentano-Redaktion und eine Hofmannsthal-Redaktion deutlich erweitert. In „Stil und Welt“ untersucht Lüders Dichtung, Musik und Bildende Kunst, in denen es zahlreiche Stile der verschiedensten Art gibt: Werk-, Personal- und Epochenstile, Altersstile u.v.a.m. Sie sind immer wieder beschrieben

worden. Anders steht es mit dem Wesen des Stils schlechthin aus. Was ist das Gemeinsame der vielen verschiedenen Stile? Was ist das Stil-Haben selbst und wo liegt sein Ursprung? Was ist das Wesen der Einheit, die der Stil dem Kunstwerk verleiht? Diesen Fragen, die bislang kaum gestellt wurden, geht Lüders in dem vorliegenden Grundlagenwerk nach. Es knüpft an langjährige Vorarbeiten an, die zuletzt in dem Band „Welterfahrung und Kunstgestalt“ (Würzburg, 2004) erschienen sind.



Detlev Lüders: Stil und Welt, Königshausen & Neumann-Verlag, 2011. 136 Seiten. ISBN-13: 978-3826045271. 19,80 Euro.

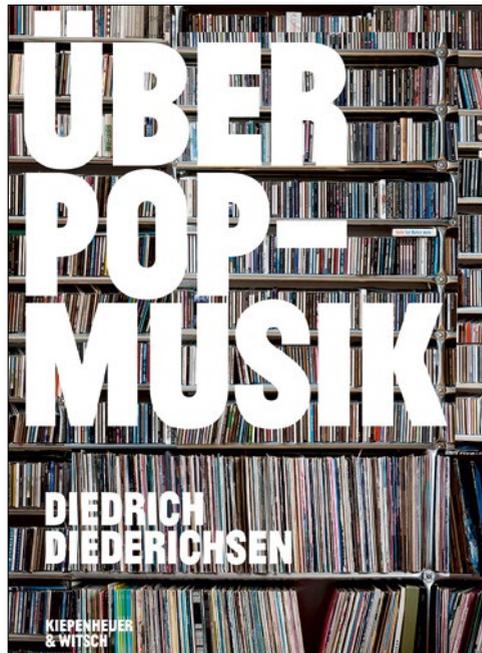
„POPMUSIK IST GAR KEINE MUSIK“

EIN OPUS MAGNUM ÜBER DIE TIEFE DES LEICHTEN

Diedrich Diederichsen, Abiturient des Jahres 1975, gilt als der deutsche Pop-Experte. Jetzt hat er sein opus magnum vorgelegt: „Über Pop-Musik“, erschienen bei Kiepenheuer & Witsch. Nominiert war sein Werk in der Kategorie „Sachbuch/Essayistik“ für den Preis der Leipziger Buchmesse.

Auf beinahe 500 Seiten legt er dar, womit er sich seit mehr als dreißig Jahren beschäftigt hat: „Politik und Pop-Musik“, „Magie und Kulturindustrie“, „Das Fotoalbum“, „Musik und Sprache“, „Performance und Pose“, „Zwischen Pop-Musique concrete und Absoluter Pop-Musik“, um nur einige Kapitelüberschriften zu nennen.

Das klingt kompliziert und ist es auch – aber zugleich immer anregend und subtil. „Pop-Musik“, schreibt Diederichsen, „ist nicht nur sehr viel mehr als Musik. Pop-Musik ist



eine andere Sorte Gegenstand.“ Ob er das Folgende im Philosophieunterricht gelernt hat?: „Wenn Hegel in seiner Geschichtsphilosophie für die Kunst ein komisches Ende erwartete, dann wäre für das Schicksal der Pop-Musik womöglich ein Ende in Seriosität zu antizipieren: ein unkomisches Ende.“ Wohl eher nicht.

Pop-Musik, sagt Diederichsen, sei gar keine Musik. Musik sei bloß der Hintergrund für die viel tiefer liegenden, viel weiter ausstrahlenden Signale des Pop: „Pop ist ein Hybrid aus Vorstellungen, Wünschen, Versprechungen.“

Übrigens: Das erste Pop-Konzert, das Diederichsen in Hamburg besuchte, war ein Auftritt des Blues-Rockers Johnny Winter („Good Morning, Little School Girl“).

Diedrich Diederichsen: Über Popmusik. ISBN: 978-3-462-04532-1, 474 Seiten, gebunden 39,99 Euro.

ABSCHIED

Abitur 1936

Dr. Kurt von Laun, Bad Homburg v.d.H.

Abitur 1938

Prof. Dr. Peter Berghaus, Münster

Abitur 1939

Dr. Hartwig Studemund, Ravensburg

Abitur 1947

Joachim Classen, Kronberg

Abitur 1948

Joachim Grisebach, Hamburg

Abitur 1950

Prof. Dr. Ing. Reinhard Thämer, Ettlingen

Abitur 1953

Dr. Wilhelm Michael Sieveking, Augsburg

Abitur 1954

Eckart Kümmell, Hamburg

Abitur 1955

Klaus Rollin, Hamburg

Abitur 1957

Klaus Peter Johanssen, Berlin

Abitur 1957

Klaus Thomamüller, Hamburg

Abitur 1960

Dietrich Siedentop, Wipperfürth